Der Wehrmann

Autor(en): **Weilenmann, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Wehrmann.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Skizze von Hermann Weilenmann, Zürich.

Als man noch nichts vom Krieg wußte, lebte Hans Müller in stiller Würde und schuf sich seine Tage nach seinem Bilde und Willen. Die Möglichkeit, mit sich selbst und der Welt um ihn in Eintracht zu leben, verdankte er vor allem seiner Bekanntschaft mit einem stolzen und blonden Mädchen, das er als einzigen ihm überlegenen Menschen anzuerkennen bereit war und darum in Schönheit verehrte. Er machte seine Religion daraus, ihr anzuhangen, und suchte manchmal in seinem Gotte völlig aufzugehen. Das Mädchen ließ sich die Zuneigung des jungen Mannes gern gefallen, achtete jedoch gut darauf, daß Hans Müllers Liebe zu ihr ebenso blaßrot und vornehm gedämpft blieb wie die Farbe seiner Krawatten. Er getraute sich nicht zu versuchen, ihren Widerstand zu brechen, weil er fürchtete, er könne dabei ihr Vertrauen verlieren, und Angst hatte, sie möchte ihm darum fern bleiben. Er fand sein Glück darin, möglichst viel in ihrer Nähe zu sein und neben ihr herzugehen. Bis sie eines Tages erklärte, sie müsse heimreisen, und er dem Mädchen, dessen Nacken und Mund er geküßt hatte, zuschauen mußte, wie es ihn verließ.

Seither wurden seine Tage wie auch sein Weltbild dunkler. Er schämte sich lange, daß er in jeder schlanken Frau seine Geliebte erkennen wollte. Wennschon er wußte, daß es nicht erfüllt werden konnte, verspürte er immer wieder wie eine Welle heißer Luft die Hoffnung in sich, sie komme zu ihm oder er finde sie, unter der Menge gehend. Die, welche ihn verlassen hatte, ward immer mehr seine einzig Geliebte, ob sie gleich fern war; was er früher von Liebe gesprochen hatte, wuchs nun lebendig in ihm und bedrängte ihn sehr. Er machte sich Vorwürfe, daß er die Zeit, da sie um ihn war, schlecht benutzt hatte und ihre Gedanken wenig kannte, ja, es kam vor, daß er glaubte, da er seine Sicherheit verloren, er sei ihr Spiel gewesen.

Er war sich gewohnt, alles, was von ihm ausging, sein Glück wie seine Schmerzen, auf seine Umgebung zu übertragen, und erkannte, daß alle Leute in Wahrheit allein waren und sich nichts angingen, daß sie, wie er, ihre einsamen Bahnen gingen, sich kaum berührend; es war ihm, als ob die Welt in viele Scherben zerbrochen sei. Sein Leben wurde arm und bedauerlich, weil er sich doch mit allem darnach sehnte, einem Menschen die Hände zu halten, dem er hätte vertrauen können. Alle aber, die um ihn ihre Wege gingen, waren ihm fremd und lügnerisch, und sein Gott hatte ihn verlassen. Wo fand er Trost und Stütze? Da er sich nicht betrinken mochte, ging er schwankend durchs Leben und fand keinen Halt.

Immerhin hielt er stets sorgfältig auf die Reinheit seiner äußeren Erscheinung und brachte es so weit, sich am Kontrast seiner hellen Kleider mit seinen Gedanken zu freuen. Dieser junge Mann trug alle Möglichkeiten in sich, ein fröhliches und geistvolles Leben zu führen, war Student, war aus guter Familie und sah stattlich aus. Weil ihm aber die Welt zerbrochen war und er sich fremd vorkam zwischen den Leuten (sie tun liebenswürdig unter einander und meinen es doch nur mit sich gut), konnte er das nicht benützen, sah alle Auswege gesperrt; er mußte sich fragen: Wie soll ich mir entgehen?

Auf solche Weise hatte er, seit er seine Geliebte verloren hatte, gelernt, die Welt zu betrachten.

Während dieser Zeit war die Lage in Europa unhaltbar geworden, und der Krieg brach aus. Die Schweizer wurden aufgerufen, die Grenzen zu bewachen. Hans Müller rückte als Infanteriekorporal ein. Da er die Wohltat des harten Dienstes an sich spürte, strengte er sich vor den andern an, und weil sein Körper stark war, machte er den Eindruck eines tüchtigen Soldaten.

Im Anfang war es eine große und seltsame Zeit; denn lange wußte niemand, ob nicht ein fremdes Heer einfallen wolle. Die Möglichkeit, daß die Schweiz in den Krieg einbezogen werde, schien manchmal die Wirklichkeit beinahe zu berühren, besonders, da allerlei Gerüchte umliefen, die bei der bestehenden Auf-

regung große Kraft und Glaubwürdigkeit in sich trugen.

Als die Truppen, zu denen Korporal Müller gehörte, ein paar Wochen auf den Krieg gewartet hatten, erhielten sie in einer hellen Nacht den Befehl, aufzubrechen. Man wußte, daß es der Gang an die Grenze werde, daß wohl Feinde eingebrochen seien und Krieg sei.

In der Nacht stellten sich alle bereit, alle sahen groß aus und hatten starke Gesichter. Als sie marschierten, dachten sie an Liebe und frühen Tod. Die Soldaten sangen, aber sangen leise Lieder des Abschieds; solche, die man sonst nie hörte von ihnen, kannten sie in jener Nacht alle. Oft auch sprachen sie miteinander, aber nicht wie sonst; alle sprachen von einem Mädchen oder von ihrer Frau, oder sie sprachen von ihrer Mutter. Hans Müller dachte: „Ich will, wenn es Krieg ist, am Abhang eines hohen Berges sterben und mit ausgebreiteten Armen über den Felsen liegen, den Kopf zurückgelehnt."

Zwei sprachen zusammen: „Sie hat sich mir versprochen, und wir haben schon Wohnungen zusammen angeschaut. Die Leute haben manchmal geglaubt, wir seien verheiratet; und dann ist sie so schön geworden, wenn man ‚Frau' zu ihr sagte. Aber jetzt werde ich wohl lange nicht heimkönnen!"

Einer sagte: „Wir werden unser erstes Kind bekommen, während ich im Dienst bin. Meine Frau ist noch jung und sehr zart. Sie ist nicht stark. Sie hat mir lange nachgeschaut..."

Ein anderer: „Meine Arbeit ist allezeit schwer gewesen, und ich habe wenig schöne Tage gehabt. Vor dem Fenster meiner Werkstatt steht ein grüner Baum. Es nimmt mich wunder, ob der noch dort steht, wenn ich wieder heimkomme."

„Warum soll er nicht dort stehen? Wer sagt denn, es sei Krieg?" fragte einer.

Aber obschon der Himmel mitten in der Nacht leuchtete, sah keiner dem andern in die Augen, jeder schaute gradaus und ging in festem Schritt seine Straße. Der Kies knirschte leise, und die Bäume rauschten. Nebel waren vielerorts und ließen die Erde vergessen, die beides, Leben und Tod, vereinigt. Der Hauptmann sah aus wie ein herrlicher Krieger, reckte sich auf seinem Roß und hatte leuchtende Augen. Manchmal sang er und lachte laut, kam und verschwand in der Nacht.

„Jetzt, wenn es Krieg wird," dachte Hans Müller, „will ich meiner Geliebten schreiben. Ich werde ihr schreiben, es sei schön, den Tod so wenig fürchten zu müssen, daß man ihn freudig aufsucht wie wir; werde schreiben, wenn sie noch an mich denke, solle sie nicht vergessen, daß ich in den Bergen sterbe. Vielleicht kommt die Sonne, wenn ich tot daliege, und gibt meinen Wangen ein Leben, demjenigen ähnlich, das ich gelebt habe." Aber so dachte er nur, weil er im Innern nicht daran glaubte, daß er sterben werde.

Als sie aber weiterwanderten in der Nacht und der Mond von Wolken verdeckt war, kamen sie an einem langen Zug vorbei mit Kanonen, Pferden und Wagen. Einer stand bei einer Laterne, der grüßte Hans Müller und sagte: „Auf Wiedersehen!" Es war ein früherer Mitschüler gewesen, den er vergessen hatte. Hans Müller verzog sein Gesicht und wandte sich zurück, sagte in das Dunkel: „Auf Wiedersehen", aber glaubte nicht daran.

Die Leute wurden müde und sprachen nicht mehr von der Geliebten, Korporal Müller aber war der Tod deutlich geworden, und seine Augen schimmerten. „Es macht mich verächtlich und schwach, daß ich nicht mit dem Gedanken an meine Geliebte allen voraneilen kann und getroffen ihren Namen nicht ausrufen darf. Ich gehe in den Krieg und muß denken: Sie ist von mir gegangen..."

In einer Stadt wurden sie verladen und in langer Fahrt bis nahe an die Grenze gebracht, dorthin, wo der Krieg die Schweiz berührte. Aber es waren noch keine fremden Soldaten eingebrochen, und alles war wie früher. Sie schämten sich des nächtlichen Marsches und sprachen nie davon untereinander. Hans Müller aber hatte erfahren: Sie sind alle schön im Innern, wollen es nur nicht zeigen.

Die Truppen übten sich indessen im Kriegsdienst und wurden Teile eines starken Heeres. Es flackerte ein neues, weithin tönendes Gerücht auf: „Es wird Krieg werden!" und packte die Herzen der Männer; aber es geschah nichts, und die Tage glichen einander.

Von außen aber hallten laute Schüsse herein. Da schossen Kanonen, da war Krieg. Hans Müller, der das Leben ansehen gelernt hatte, hörte die Schüsse einen nach dem andern und wußte, daß jeder Schuß Tod bringen wollte. Weil er aber die Menschen untereinander sprechen gehört und in allen die Liebe gesehen hatte, fürchtete er sich vor der Wahrheit.

Als es ihm übel gegangen war in seiner Einsamkeit und sein Wesen zerrissen war, hatte er sich in helle schöne Kleider gehüllt, nun aber, da er Mitleid verspürte, ward es ihm schwer, rauhe und starke Worte zu sagen, wie es Unteroffizieren geziemte. „Sie sind alle voll Liebe und schönen Lebens, aber die harten Geschosse reißen ihre Körper auf und werfen sie tot zu Boden. Ihre Augen, die nach Licht verlangen, werden eingedrückt, und ihre Hände, die die Schultern der Frauen gefaßt hielten, werden abgerissen. Ihre Frauen müssen die junge Schönheit sterben lassen und können den Toten ihre Liebe nicht mehr schenken."

Weil aber sein Dienst nicht leicht war und er vor andern sich anstrengte, konnte er sich von solchen Gedanken nicht weit mittreiben lassen. Seine Geliebte war fern; aber er sah sie oft lebendig vor sich wie zu den Zeiten, als sie ihr Haupt geneigt hatte vor ihm. „Ob sie wohl an mich denkt?"

In einer Nacht, als ihre Kompagnie an den Grenzfähnlein Wachtdienst zu leisten hatte, saßen einige Unteroffiziere zusammen um ein rauchiges Feuer. Weil die Nacht warm war, vergaßen sie, daß sie Soldaten waren, und wurden wie früher. Das Feuer übergoß ihre Gestalten mit allem Licht, während die weiter zurück liegenden Kameraden und die, welche Wache standen, in gleichgültigem Dunkel blieben und kaum der Rede wert erschienen. Vielleicht kam es vom Licht des Wachtfeuers, daß sie über die großen Dinge der Welt richteten und sprachen.

Ein junger Soldat hatte von einem erzählt, der Mäuse lebendig in ein Feuer geworfen hatte. Ein Wachtmeister, der das hörte, bemerkte: „Da sprechen sie vom Verbrennen von kleinen Mäusen, und da drüben schießen sie sich Kugeln in die Eingeweide und zersprengen sich die Hirnschalen!"

„Aber deswegen braucht man doch hier in der Schweiz nicht Mäuse lebend ins Feuer zu werfen," beharrte der junge Soldat leise.

„Ja, das braucht man nicht ...", sagte der Wachtmeister und schaute weg.

„Wir Schweizer können den Krieg nicht verstehen," begann Korporal Müller, „und müssen neutral sein. Die, welche kämpfen, haben es gut, sie sehen nur Feinde vor sich, verächtliche und hassenswerte, die ihnen fremd sind. Ihre Feinde haben nichts gemein mit ihnen und vermögen nicht an sie heranzureichen. Wir aber, wenn wir von Toten hören, erkennen tote Menschen in ihnen, Menschen, wie wir sind und wie unsere liebsten Freunde sind, während es dem Krieger tote Feinde sind, fremde und unbegreifliche. Mancher Schweizer, der nicht hart genug ist und die Trauer um das Töten nicht ertragen kann, strengt sich an, nur mehr Feinde und Freunde zu sehen, wie die, welche im Felde stehen, statt schöne und liebende Menschen auf beiden Seiten."

Das Wachtfeuer flackerte so stark, daß keiner die Stimme gegen solche Reden erhob. Aber ein Offizier trat aus dem Dunkel und wurde im Feuer lebendig, sagte zu ihnen: „Was sprecht ihr vom Elend des Krieges und von seiner Grausamkeit! Der Krieg kommt und steht da, und wir können nichts tun, als ihn gut und tapfer durchzuführen. Im Krieg, wo jeder Tod seinen großen Sinn hat, scheut man sich vor ihm, nur weil man ihn deutlicher sieht als im Frieden... Korporal Müller, was werden Sie tun, wenn fremde Soldaten von jenem Waldrand herkommen, die Gewehre auf Ihren Befehl nicht ablegen und gegen uns eindringen?"

„Ich werde alarmieren, die Stellung besetzen und schießen."

„Gut. Ich und meine Kameraden sind gefallen."

„Ich werde mit den noch bleibenden Leuten in diesem Graben aushalten."

„Wie lange?"

„Bis wir tot sind."

„Bis wir alle tot sind."

Seither wollte Hans Müller, dessen

Leben beengt und verworren gewesen war, Offizier werden. Vor dem Kriege hatte er, da seine Geliebte von ihm gegangen war, allen Halt verloren und wußte nicht, was er tun wollte und wie er seinen schlimmen Gedanken entgehen konnte. Er hatte alle seine Bewegungen sorglich überlegt und sich vor jeder raschen Tat gehütet, hatte sich nicht gut befunden dabei. Nun sah er, wie freie Menschen den Tod und das Leben nicht fürchtend alle Zeit ihren rechten Weg fanden. Er spürte, daß vieles in seinen Gedanken aus Furcht entstanden war, und wollte furchtlos und frei werden wie sein Offizier, wollte ein rechter Soldat werden. Er wollte seine Pflicht tun ohne lange Gedanken, wollte allezeit das Richtige finden, ohne viel zu überlegen. „Ueberlegungen sind nur da, um unsere Schwächen zu verbergen. Der Soldat handelt."

Der Gang seiner Gedanken wurde aber: Weil ich Soldat werden will, ist der Krieg gut.

Er schaute über das offene Land, worin der Krieg sich ausbreitete, und sagte zu sich: „Was wir alle Tage üben und uns erzählen, ist dort wahr. Wir kennen den Krieg nicht und glauben nicht daran, aber drüben ist er wahrhaftig und wirklich. Dort, wenn sich zwei begegnen, erschießen sie sich, hasten sich nach und hetzen einander in den Tod, fiebrig und wie Feuer. Ich aber habe nichts zu tun als über kleine Enzianenblüten zu lächeln. Die jenseits kriegen, wissen: Ich will vorwärts, ich will Feinde aufsuchen und schießen. Wissen: Ich will leben und meine Zähne beißen lassen (in Fleisch beißen lassen), um mein Leben zu erhalten. Sie wissen, was das ist: Sieg, Stürmen, Niederwerfen, wie auch Grauen und Entsetzen, daß der Körper sich nach hinten wirft und der Atem brennt. Sie schämen sich nicht, alles niederzuwerfen vor der eigenen Gewalt. Diese großen Helden denken nicht, was sie zurückhalten könnte, und vergessen, an wen sie geknüpft waren. Der Krieg hat ihr Leben erhoben und allem entzogen. Sie müssen sich um nichts kümmern und stehen frei da, ohne Stütze. Ihr Leben ist kein Schauspiel mehr. Irgendwo, irgendwo dröhnen Kanonen, und wenn ich schon weiß, alle Schüsse wollen Menschen töten — in allen stillen und leuchtenden Nächten stöhnen doch auch Menschen irgendwo. Krieg und Frieden verletzen und töten; aber der Krieg macht das Leben groß!"

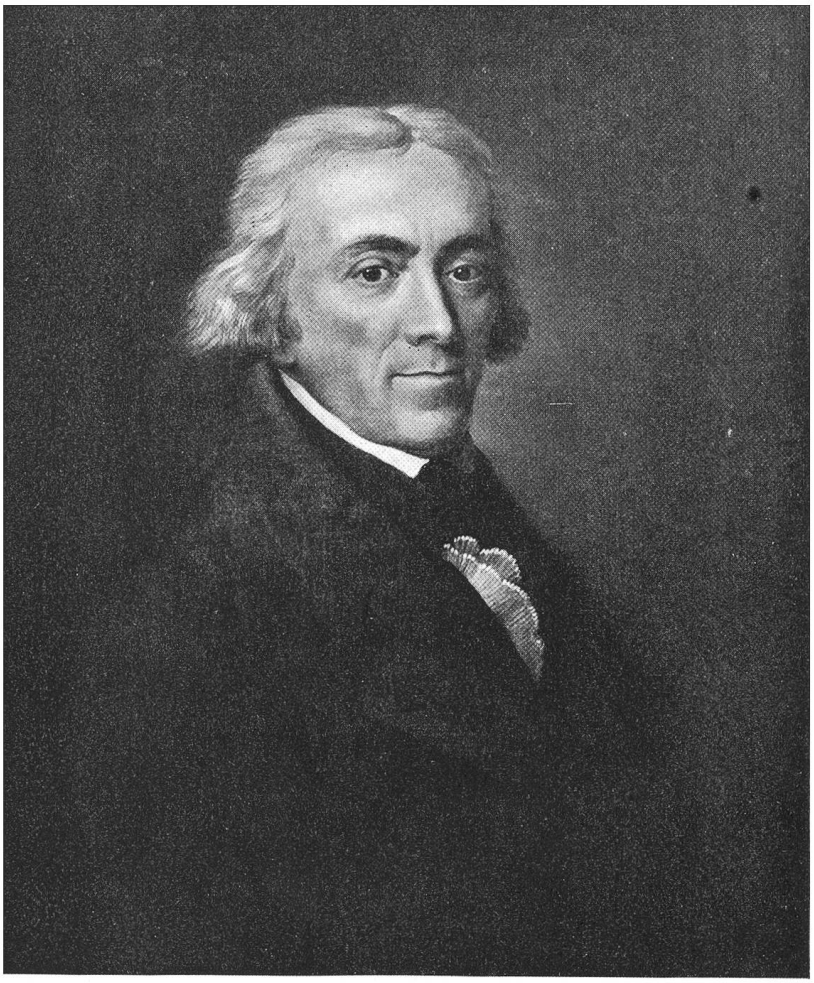
So sprach Korporal Müller zu sich, und weil er seine Geliebte verloren hatte und zu schwach war, allein im Leben zu stehen, wollte er, daß der Krieg und das Heer ihn stark mache. Darin fand er sein Ziel und seine Hoffnung, wurde dadurch ruhiger und gewöhnte sich bestimmte, energische Bewegungen an. Er glaubte, ein sicherer Mann zu werden, und trug seinen Kopf hoch.

Auf einem Marsche, als die Einheiten, zu denen er gehörte, einen andern Grenzabschnitt angewiesen bekamen, erfuhr er die ganze Größe seines Wunsches. Sie marschierten an vielen Bäumen vorbei, und die Berge wechselten. Die Dörfer zeigten ihnen den Frieden ihrer Häuser. Die Leute sahen hinter den Soldaten keinen Krieg, waren freundlich und schwenkten die Hüte. Da spürte Hans Müller sich nicht mehr, war wie in den Armen einer Geliebten oder an der Brust seiner Mutter, lebte nicht mehr sein eigenes unklares Leben, sondern war glücklich, träumte von allem, was ihm lieb war. Wenn er seine Schritte hob, hoben sie mit ihm viele Kameraden, und das Schwingen seiner Arme war nicht sein Werk, es war der Teil einer großen Bewegung in seiner Truppe. Also war er damals aufgegangen in der lebendigen Einheit wie in einem lebendigen großen und mächtigen Gott und konnte von sich sagen: „Früher, als ich noch ein verworrener trauriger Mensch war..." Er träumte vor seine Geliebte hinzutreten: „Siehst du, jetzt bin ich Offizier geworden!"

Weil er von jeher gewohnt war, alles, was von ihm ausging, sein Glück wie seine Schmerzen, auf seine Umgebung zu übertragen, dachte er: „Ich bin wie Europa. Ich war verworren und werde geläutert werden, war auch schwächlich und in allem beengt und werde einen freien Blick bekommen..."

Aber es ist nicht gut, zu viel zu hoffen.

□ □ □



Johann Heinrich Landolt (1763—1850).
Nach dem Gemälde von Konrad Hitz (1798—1866).